

Ein Winkel im Glück

Autor(en): **Banz, Esther**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **95 (2020)**

Heft [3]: **Neue Wohnformen**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



GEMEINSAM WOHNEN UND WIRTSCHAFTEN

Ein Winkel im Glück

TEXT: ESTHER BANZ / FOTOS: MARTIN BICHSEL

In der Wohnbaugenossenschaft Schrägwinkel teilt die Gemeinschaft auch ihr Einkommen und Vermögen: Alles Geld geht in einen gemeinsamen Topf. Schon seit zehn Jahren.

Sie haben schon oft darüber gesprochen, sie kennen die Anschlussfragen, die Skepsis und das Erstaunen. Und sie erzählen es gerne wieder. Dafür haben Susanne, Stefan und Geneva das kleine, gemütliche Wohn- und Lesezimmer im Haupthaus parat gemacht. Neben den drei Schrägwinkel-Bewohnerinnen und -Bewohnern ebenfalls im Raum: mindestens zweihundert Bücher. «Das ist unser «kinderfreies Zimmer»», sagt Susanne und bittet den Besuch herein. Die 43-jährige Soziologin gehört zum neunköpfigen Gründungsteam.

Vor über zehn Jahren fand die Gruppe das alte, renovationsbedürftige Bauernhaus im schmalen Köniztal, direkt hinter Berns Hausberg Gurten. Sie gründete die Wohnbaugenossenschaft Schrägwinkel, nahm Darlehen

auf und baute dann in mehrjähriger Arbeit das alte Haus und die Lagerhalle daneben um, die jetzt ein zusätzliches Wohnhaus mit persönlichen Zimmern, Werkstätten, Ateliers, Gemeinschaftsbüros, einem Raum zum Austoben für die Kinder und vielem mehr ist. Im grossen Garten wächst frisches Gemüse, für die vielen Velos gibt es einen Abstellplatz mit ökologisch begrünter Überdachung.

Alles teilen

Mit dem Modell der gemeinsamen Ökonomie unterscheiden sich die Schrägwinkler von den üblichen Wohngemeinschaften – man wohnt nicht nur zusammen, sondern teilt auch das Geld: alles Einkommen und alles Vermögen. Der Schrägwinkel verfolgt das Ideal, Hierarchien aufzubrechen und Un-



19 Bewohnerinnen und Bewohner leben in der Genossenschaft. Es gibt einen Koch- und einen Putzplan, ansonsten vor allem: viel Freiraum.



gleichheiten im gängigen System auszugleichen. Susanne: «Geld und Löhne sind ungleich verteilt. Wir probieren hier im Kleinen aus, wie eine solidarischere, gerechtere Welt funktionieren könnte.» Stefan und Geneva sind beide 2017 in den Schrägwinkel gezogen, nachdem das zweite Wohnhaus fertig umgebaut und genug Platz vorhanden war, um die Gemeinschaft zu vergrössern. Stefan ist Programmierer. Es seien vor allem praktische Gründe, warum er hier wohnen wollte, sagt der 38-Jährige: «Wenn ich koche, dann meistens für viele – das lohnt sich doch viel

mehr. Ich möchte nicht alleine wohnen.» Das Finanzielle könnte man von ihm aus auch anders regeln, die gemeinsame Ökonomie sei nicht der Grund, warum er hier sei. Für Geneva war es genau das, was sie gesucht hatte. Die Philosophin und Geschlechterforscherin wollte in einer stabilen Gemeinschaft leben, die Räume und Geld teilt.

Beide waren zuerst probewohnen. Es muss passen, wenn aller Lohn und auch alles

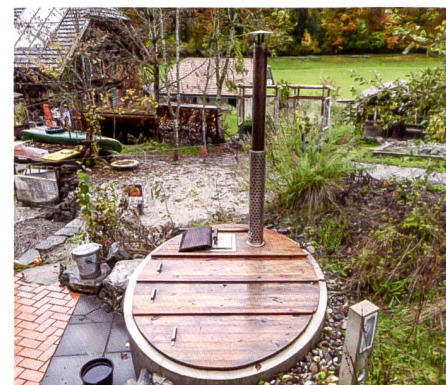
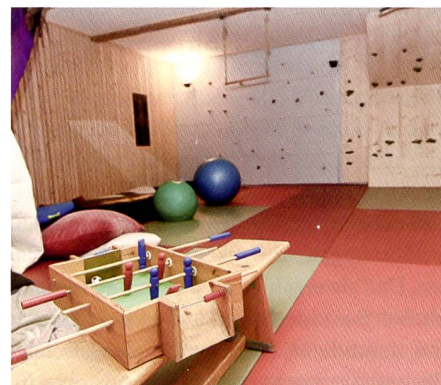
«Wir probieren im Kleinen aus, wie eine solidarischere, gerechtere Welt funktionieren könnte.»

Ersparnis in eine gemeinsam verwaltete Kasse gehen, zumal die Bewohnenden ganz unterschiedlich viel verdienen. Über Geld würden sie selten sprechen, es sei wirklich kaum ein

Thema, sagen alle übereinstimmend. Ist es so einfach, sich vom Milchbüchlirechnen zu verabschieden und ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, wie gross der immaterielle Wert ist, den man in so einer Gemeinschaft erhält? «Nein, für mich keineswegs», sagt die 32-jährige Geneva, «ich muss mich immer wieder in dieses Vertrauen hinein bewegen, dass die anderen sorgfältig mit dem Geld umgehen.» Sie sei zwar geleitet vom Ideal, der unfairen Verteilung von Geld in der Gesellschaft etwas Ausgleichendes entgegenzusetzen, aber: «Im Alltag muss ich mir das immer wieder in Erinnerung rufen. Dieses Vertrauen ist für mich nicht selbstverständlich. Ich habe einen klassischen Arbeiterklassehintergrund. Es gab existenzielle Ängste, also war Geld extrem wichtig und dauernd Thema.»

Es geht für alle auf

Zusammen mit einer weiteren Bewohnerin ist Geneva derzeit verantwortlich für die Fi-



Im Schrägwinkel wird fast alles geteilt – vom Geld über die Werkstatt oder die Turn- und Kletterhalle bis zum Hotpot.





Vor über zehn Jahren hat die Genossenschaft das alte Bauernhaus samt Lagerhaus im Köniztal gefunden und für diverse Nutzungen umgebaut.

nanzübersicht des Kollektivs, das als einfache Gesellschaft organisiert ist. Alle Rechnungen werden über das gemeinsame Konto bezahlt, und alle Kollektivmitglieder haben eine eigene Karte für Bargeldbezüge. «Wir stehen finanziell gut da», sagt Geneva, das habe viel mit dem System des Teilens zu tun: «Die Kinder sind abwechselnd von verschiedenen Erwachsenen betreut, den Velomech haben wir im Haus, zum Kleiderwaschen reicht uns eine Maschine.» Zudem muss nicht jede für sich Miete bezahlen – ein Haus kostet weniger als viele Wohnungen.

Weil die Gemeinschaft finanziell so gut dasteht, kann man sich auch individuellen Luxus leisten: Zwei waren ein halbes Jahr auf Reisen, die ganze Gruppe hatte darauf hin gespart. Stefan hat mit dem Gleitschirmfliegen ein nicht ganz günstiges Hobby, Geneva wiederum ist in der Ausbildung zur Tanztherapeutin. Das Kollektiv entscheidet erst bei Auslagen über tausend Franken gemeinsam. Susanne: «Wir sind grundsätzlich offen gegenüber den Bedürfnissen der anderen. In der Regel können wir machen, worauf wir Lust haben, auch wenn die andern das komisch oder unnötig finden.» Insgesamt fühlen sich alle drei getragen von diesem Kollektiv, finanziell und auch sozial.

Zur Gemeinschaft, die mittlerweile aus dreizehn Erwachsenen, einem Jugendlichen und fünf Kindern besteht, gehören unter anderem eine Sozialarbeiterin, ein Bauunternehmer, ein medizinischer Masseur, eine Anwältin, eine Grundschullehrerin, eine Journalistin, Susannes 18-jähriger Sohn und fünf Kinder zwischen sieben und elf Jahren. Die Abendessen sind der Ort, wo man sich trifft und austauscht, jeden Abend kocht jemand anderes, so dass man sich oft einfach hinsetzen und mitessen kann. Organisatorisches wird in Haussitzungen, Sozial-

les in «Sozialplenen» geregelt. Alle zwei Wochen gibt es eine Sitzung. «Abgesehen davon gibt es noch einen Putzplan. Wir haben nicht viel verschriftlicht und wenig starre Strukturen, wir schauen «vorzue», sagt Susanne. Als Wohnbaugenossenschaft wird zwar jedes Jahr wie vorgeschrieben eine Ge-

«Über Geld sprechen wir eigentlich selten.»

neralversammlung abgehalten, aber auch das unkompliziert: «Wir machen das einfach im Rahmen einer Sitzung.»

Geregelte Trennung

Zum Wenigen, was schriftlich geregelt ist, gehört die Trennung. «Von anderen Kommunen haben wir gelernt, dass Austrittsverträge sinnvoll sind», sagt Geneva. Wer geht, nimmt an Geld mit, was er oder sie braucht, um stressfrei neu starten zu können. Susanne:

«Das sind je nach Person drei Monatsmieten für den neuen Ort, oder auch nur die Lieblingstasse, die im Küchenschrank steht.» Auch die Altersvorsorge hat die Gemeinschaft organisiert – nicht ganz so ausgleichend wie die Einkommen, sagt Geneva: «Das wäre einfach viel zu kompliziert geworden. Aber wir haben eine gute Lösung gefunden.»

Dieses Jahr hätte die Genossenschaft Schrägwinkel ihr Zehn-Jahr-Jubiläum feiern können, das Poster mit den ganzen Notizen der Festplanung hängt noch immer an einer Wand im grossen Ess- und Wohnraum. Verschoben auf irgendwann. Aber für Interessierte, die selber gedenken, eine Genossenschaft mit gemeinsamer Ökonomie zu gründen, seien sie jederzeit unterstützend da. Ihr eigener Wohnraum ist zwar begrenzt, nicht aber ihre Freude, von dieser sozialen Wohnform zu erzählen. Niemand hier möchte mehr auf sie verzichten, weil sie neben räumlichem Luxus auch so viel Sicherheit, Wohlbefinden und ja, auch Glück schenke.



Stefan, Susanne und Geneva (v.l.) haben schon oft erklärt, wie die solidarische Ökonomie funktioniert.